

Martha Keil

Ins Gedächtnis rufen

Rede bei der Matinée der Stadt Klagenfurt und des Mauthausen Komitees Kärnten/Koroška anlässlich des Internationalen Holocaust-Gedenktages am 26. Jänner 2025, 10 Uhr, im Künstlerhaus Klagenfurt

Im Oktober des Jahres 2000 versuchte Gérard Gewing, 1943 in Paris geboren, eine Angelegenheit zu klären, die für sein weiteres Lebensglück von großer Bedeutung war: Er hatte die Absicht, vor dem Pariser Oberrabbinat seine Verlobte Martine Ansellem zu heiraten, hatte aber keinen Nachweis seiner jüdischen Herkunft. Denn Jude ist, dessen Mutter Jüdin ist oder der zum Judentum konvertierte, und von seiner Mutter hatte Gérard keinen religiösen Identitätsnachweis. Er wandte sich an mich, denn seine väterliche Familie, die Familie Gewing, war mir aus den Forschungen unseres Instituts, des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs, gut bekannt. Sein Vater Rudolf war in den Geburtsmatriken der Israelitischen Kultusgemeinde St. Pölten eingetragen und hatte mit den Eltern und seiner Schwester Regina bis zu seiner Flucht im November 1938 in der Stadt gelebt. Am 9. September 1939 hatte Rudolf in Limoges die ebenfalls rechtzeitig dem Nazi-Regime entkommene Grete – in ihrer Heiratsurkunde steht Marguerite – geheiratet, und damit komme ich aus St. Pölten hierher: Ihr Familienname war Fleischmann und sie stammte aus Klagenfurt. Ihr Sohn Gérard musste also einen Beweis erbringen, dass Grete Jüdin war, damit er eine jüdische Ehe eingehen konnte. Im Jahr 2000 war die Geschichte der jüdischen Gemeinde Klagenfurt noch nicht besonders gut erforscht. Dass die Gemeinde zeitweise zur Israelitischen Kultusgemeinde Graz gehört hatte und noch Matrikel existierten, war mir damals nicht bekannt. Ich schrieb also an das Kärntner Landesarchiv und erhielt von dem sehr engagierten Archivar Wilhelm Wadl bald Auskunft: Grete Gewing, geb. Fleischmann, hatte nach dem Krieg die Stadt Klagenfurt um Restitution ihres Damenmodengeschäfts in der Bahnhofstraße 26 ersucht – übrigens erfolglos – und in der Begründung geschrieben, dass ihr der kleine Betrieb geraubt worden war, „weil ich Jüdin bin“. Diese Selbstaussage, erhalten in den Akten der Rückstellungskommission von 1950, war dem Rabbinat in Paris als Nachweis ausreichend, denn die Vernichtung so vieler jüdischer oder als jüdisch kategorisierter Menschen und der Verlust so vieler Dokumente milderte die religionsgesetzlichen und familienrechtlichen Erfordernisse. Am 4. Juni 2001 konnte Gérard Gewing seine Martine nach jüdischem Ritus heiraten.

Heute ist Grete Fleischmann mit ein wenig Recherche leicht zu finden. 1908 geboren, hatten sie und ihre um zwei Jahre ältere Schwester Jenny in Klagenfurt die HAK besucht. 2008 erhielten alle 50 vertriebenen, drei von ihnen ermordeten, Schülerinnen und Schüler eine

Gedenkinstallation. Seither sind sie, die ihrer Eltern und Angehörigen, ihres Zuhauses und ihres Vertrauens in die Menschlichkeit beraubt worden waren, in die Geschichte und das Gedenken der Schule eingeschrieben.

Ins Gedächtnis rufen möchte ich, welche Verbrechen Grete, ihren späteren Mann Rudolf und all die anderen in die Flucht getrieben hatten, was ihnen seit dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich am 10. März 1938 und vor allem rund um den 10. November 1938 geschehen war, im Reich, in der Ostmark und auch hier in Klagenfurt. Wir haben sehr konkrete und verlässliche Beschreibungen zu diesem Tag, sowohl von den Opfern als auch von den Tätern. Und aus allen Zeugnissen wird klar, dass die Überfälle des 10. November eine gut vorbereitete und akkordierte Aktion waren, keineswegs ein „spontaner Ausbruch des Volkszorns“, wie es die Nazi-propaganda den Zeitgenossen und der Nachwelt weismachen wollte – ein frühes Beispiel von Fake News. Erna Zeichner war damals 16 Jahre alt, sie war alleine in der elterlichen Wohnung in der Adlergasse 14, als es an der Tür klingelte. Ich zitiere aus einem Interview, das der Salzburger Historiker Albert Lichtblau 2009 mit Esther Schuldmann, wie sie seit ihrer Heirat hieß, in Bet Schemesch, Israel durchgeführt hat. Damals war sie rüstige 86 Jahre alt und sie erinnerte sich noch genau an dieses Ereignis, in einem fehlerlosen Deutsch mit einer weichen Sprachmelodie und in einem raschen Sprechtempo, ich zitiere: „Es sind Burschen heraufgekommen, die waren gut angezogen. Ich muss das betonen, denn es war immer die Rede davon, dass der 10. November, das war der Mob, das war nicht von der Regierung aus. Es waren gut angezogene Burschen. Und ich mach die Schiebetür auf und sag: ‚Guten Morgen, was wünschen Sie?‘ Und da hat mich einer weggeschoben, nicht gestoßen, einfach energisch geschoben, und alle sind herein, sie haben nichts gesagt. Das war eine Veranda, ein Korridor, auf der einen Seite Glas und auf der anderen Seite Mauer. Und da sind Bilder gehangen und einer hat sich umgeschaut, hat ein Bild heruntergenommen und hat es hineingeschmissen in ein anderes Bild – das hat geklirrt! Ich war natürlich – sprachlos ist kein Wort, kein Ausdruck, wie ich entsetzt war! Und dann haben sie alles zerbrochen, was zu zerbrechen war. ... Es waren drei oder vier, sie sind in die Küche und haben alles zerbrochen, was sie gesehen haben, und sind weg.“ Als ihre Tante Julie Pirkner, als Julie Spitz im niederösterreichischen Tulln geboren, mit ihr sehr entschlossen und sehr vertrauensvoll zur Polizei ging, meinte der Beamte nur ganz ruhig: „Wissen Sie was, am besten, Sie gehen nach Haus!“ Im Gegensatz zu Erna verstand ihre Tante sofort. Auch in ihrer liebevoll mit viel Kristall und Porzellan dekorierten Wohnung in der Spengergasse 8 war alles kurz und klein gedroschen worden. Julie war eine energische und tapfere Frau, die vieles durchgemacht hatte. „Aber da hab ich gesehen“, erinnert sich Esther Schuldmann, „dass ihre Oberlippe gezittert hat. Geweint hat nicht.“

Julie wird in Auschwitz ermordet werden, wie auch Ernas Bruder Otto, auch er ein Schüler der HAK, zwei von mindestens 1,1 Millionen Vergasteten, Erschlagenen, Verhungerten und zu Tode Gequälten, die den Tag der Befreiung, der sich morgen zum 80. Mal jährt, nicht erlebten. Ernas Mutter und Schwester von Julie, Bertha, wurde am 19. Februar 1941 nach Kielce, Polen,

deportiert und dort entweder gleich nach der Ankunft erschossen oder in einem Gaswagen ermordet. Nach einer Haft in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald entkam ihr Vater Moritz Zeichner, ein Soldat im Ersten Weltkrieg und Kärntner Abwehrkämpfer, schwer traumatisiert nach Eretz Israel/British Palestine. Erna selbst schloss sich im November 1939 einer Gruppe von 822 illegal aus Wien über die Donau Flüchtenden an, dem sogenannten Kladovo-Transport, einem Hafen im heutigen Serbien. Die Männer des Transports wurden am 12. und 13. Oktober 1941 im KZ Šabac von Einheiten der Wehrmacht erschossen, die Frauen zwischen 19. März und 10. Mai 1942 im KZ Sajmište in einem Gaswagen ermordet. Erna Esther überlebt als eine von etwa 200 vor allem Jugendlichen und erreichte nach drei Jahren Flucht das rettende Haifa. 2021 hat die verdienstvolle Klagenfurter Bildungswissenschaftlerin Nadja Dangelmaier über und mit Esther Schuldmann ein Buch publiziert, „Von Klagenfurt nach Israel – der Lebensweg von Erna Zeichner/Esther Schuldmann“. Bitte lesen Sie und verbreiten Sie es, und besuchen Sie die Ausstellung „darüber sprechen – Nationalsozialismus und Holocaust. Erinnerungen von Zeitzeug*innen“, die morgen im kärnten museum eröffnet wird.

Ins Gedächtnis rufen möchte ich auch, stellvertretend für die mindestens 50 ermordeten jüdischen Männer, Frauen, Kinder und alten Menschen, die Familie Preis: Adolf Preis war der stellvertretende Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Kärnten, mit seiner Frau Hermine, geb. Mautner, betrieb er eine Schneiderei und ein Damen- und Herrenkonfektionsgeschäft in der Wiener Straße 2, Ecke Alter Platz. Ein arbeitsreiches Leben, können wir vermuten, mit fünf Kindern und einem ständig wachsenden Betrieb. Adolf, auch er war Kärntner Abwehrkämpfer, starb 1931 und ist am jüdischen Friedhof begraben. Auf der Rückseite seines schönen, als gotischer Torbogen gestalteten Grabsteins ließ die österreichisch-israelische Gesellschaft eine Gedenktafel für seine ermordete Familie anbringen. Sohn Felix, mit 24 Jahren schwer verwundet aus dem Ersten Weltkrieg heimgekehrt, arbeitete als Invalide im Betrieb der Eltern. Warum er zu denen gehörte, die gleich nach dem „Anschluss“ in das KZ Dachau gebracht worden waren, wissen wir nicht. Vielleicht bloß eine tragische Verwechslung, denn er wurde nach einem Monat wieder freigelassen und bemühte sich verzweifelt, die Flucht seiner Lieben zu organisieren. Seine Mutter Hermine hatte ihre Wohnung am Dr. Arthur-Lemisch-Platz 1 an die Gestapo abtreten müssen, bis zu ihrer Zwangsübersiedlung nach Wien durfte sie noch ein Zimmer bewohnen. Die ganze Familie wurde nach Theresienstadt deportiert. Felix ging dort zugrunde, seine Kinder Eva und Peter, acht und neun Jahre alt, gingen mit ihrer Mutter Else und ihrer Großmutter Hermine direkt nach ihrem Weitertransport nach Auschwitz am 16. Mai 1944 in die Gaskammern. In der Paradeisergasse 4 erinnern Stolpersteine an sie. Felix und seine Kinder sind in Klagenfurt geboren, die Datenbank der Shoah-Opfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes verzeichnet weitere 14 Opfer mit Geburtsort Klagenfurt.

Ins Gedächtnis rufen möchte ich auch die anderen Gruppen von Menschen, die verfolgt und ermordet wurden, weil sie nicht der Wahnvorstellung einer „reinen arisch deutschen Volksgemeinschaft“ entsprachen. 917 Männer, Frauen und Kinder der slowenischen

Volksgruppe wurden ihres Eigentums beraubt, in das Deutsche Reich deportiert und zur Zwangsarbeit missbraucht, mindestens 540 wurden wegen Widerstands hingerichtet, durch Gewalt und Willkür ermordet oder durch Zwangsarbeit und Entbehrung zu Tode gebracht, darunter mindestens elf Priester. Ins Gedächtnis rufen möchte ich auch die mindestens 700 Menschen, die wegen ihrer Beeinträchtigung im Zuge der Euthanasie-Programme ermordet wurden, darunter 150 Slowenisch-Sprachige. Ins Gedächtnis rufen möchte ich die Roma und Romnija und Sinti und Sintizze, und auch die Jenischen sowie die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung Verfolgten, die sogenannten Asozialen, die als kriminell Stigmatisierten. Sie alle hatten nicht die Wahl, sich durch den Eintritt in NS-Organisationen, Zujubeln, Anbiedern, Dazuschummeln oder zumindest Wegtauchen der Verfolgung zu entziehen.

Ins Gedächtnis rufen möchte ich die Menschen, die trotz der Todesgefahr ihre Wahl getroffen haben: die Männer und Frauen des politischen, katholischen und evangelischen Widerstands, Partisaninnen und Partisanen, die Zeugen Jehovas, damals „Bibelforscher“ genannt, die den Wehrdienst aus religiöser Überzeugung verweigerten, wie auch die Deserteure. Ins Gedächtnis rufen möchte ich die durch unrechtmäßige Todesurteile Ermordeten, 37 Männer und 10 Frauen, viele von ihnen verscharrt in einem Massengrab. Und ins Gedächtnis rufen möchte ich diejenigen mutigen Männer, Frauen, Jugendlichen und Kinder, die aufgrund ihrer Unterstützung für Partisanen oder geflüchtete Gefangene bestraft oder sogar hingerichtet wurden. Und ehren möchte ich die Überlebenden, die lange Zeit von Politik und Gesellschaft als Landesverräter diffamiert wurden und bis heute den Beleidigungen einiger Unverbesserlicher ausgesetzt sind.

Ins Gedächtnis rufen möchte ich also heute die bisher bekannten 3.175 Kärntner Opfer des Nationalsozialismus, deren Namen und Daten auf dem Denkmal am Friedhof Annabichl stehen. Ins Gedächtnis rufen möchte ich aber auch die mindestens 6000 weiteren Opfer in und aus Kärnten, zu denen bisher nicht geforscht wurde – mein Appell als Historikerin und Mensch: Schließt diese Lücken, denn Gedenken ohne Forschung steht auf wackligen Beinen und kann Bezweifeln, Verdrängen und Verleugnen nicht die überzeugenden harten Fakten entgegensetzen.

Wir befinden uns am Beginn des Jahres 2025, eines vielschichtigen Gedenkjahrs. Es richtet den Fokus auf Ereignisse, welche die europäische Zivilisation in ihren Fundamenten erschüttert haben, aber auch auf Ereignisse der Befreiung und Hoffnung auf Stabilisierung und dauerhaften Frieden. Mit dem Eintritt in die Europäische Union 1995 verpflichtete sich Österreich, aus der Nazi-Diktatur eine immerwährende Lehre zu ziehen und gemeinsam für Frieden einzutreten. Wie kann eine solche Zugehörigkeit und Verpflichtung in Frage gestellt werden?

Denn die NS-Diktatur, Krieg und Shoah hatten eine gewaltige europäische Dimension, wie sie sich allein schon im Mikrokosmos der Familie Zeichner manifestiert. Die Deportationsrouten ihrer Mitglieder führten nach Dachau und Buchenwald in Deutschland, nach Theresienstadt in

der Tschechoslowakei, nach Auschwitz in Polen. Otto Zeichner wurde nach missglückter Flucht über Westerbork bei Amsterdam nach Auschwitz deportiert. Sein Vater und seine Schwester entkamen über die Slowakei, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, Griechenland, die Türkei und Syrien nach Eretz Israel/British Palestine. Sein Cousin floh nach Schweden. Fluchtrouten führten quer durch Europa. Aus zahlreichen europäischen Ländern vor allem Osteuropas wurden aber auch rund eine Million Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter nach Österreich verschleppt. Ohne sie wären Industrie, Betriebe und Landwirtschaft und damit die Nahrungsversorgung völlig zusammengebrochen. In allen Bundesländern profitierten Firmen und Bauvorhaben von dieser Sklavenarbeit. Ins Gedächtnis rufen möchte ich die 1.400 KZ-Häftlinge in Klagenfurt-Lendorf und am Loibl-Pass, vor allem Franzosen, 39 von ihnen vor Ort ermordet und zugrunde gegangen, hunderte zurück in das KZ Mauthausen zur Ermordung gebracht, weil sie nicht mehr arbeitsfähig waren. Wie viele Autofahrerinnen und LKW-Fahrer wissen oder bedenken, wem sie die Fahrt durch den Loibl-Tunnel verdanken? Im Zwangsarbeitseinsatz standen auch zigtausende Kriegsgefangene aus den alliierten Armeen, hierarchisch gegliedert nach privilegierten US-Amerikanern und Westeuropäern bis zu den als „slawischen Untermenschen“ erbärmlich behandelten Osteuropäern. Allein im Stalag XVIII A in Wolfsberg starben 1.300 sowjetische Kriegsgefangene an Tuberkulose. Stätten des Mordens und der Gräueltaten durchziehen ganz Europa; „kontaminierte Landschaften“, wie sie der große, kürzlich verstorbene Martin Pollak nannte, Ehre seinem Andenken!

Die Dimension der nationalsozialistischen Verbrechen stellt auch das Erinnern, Forschen, Vermitteln und Gedenken vor eine gesamteuropäische, ja sogar globale Aufgabe. Folgerichtig waren es die Vereinten Nationen, die vor 20 Jahren, 2005, den Befreiungstag von Auschwitz als Internationalen Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus verankert haben. Wenn die Erfahrungen dieser Menschheitskatastrophe nicht zu einer kompromisslosen Humanität führen, wenn sie nicht Auftrag für ein ständiges Bemühen um demokratische Grundrechte für unterschiedslos alle Menschen sind, bleibt das politische, offizielle Gedenken phrasenhaft und hohl. Mögen sich die Stadt Klagenfurt und das Land Kärnten, die Republik Österreich und ganz Europa auch im kalten Gegenwind ihrer Opfer würdig erweisen!